

VERSUCH ÜBER MEINEN VATER



Christina Nöbauer

Eine Tochter fragt nach

Anton Pustet
Verlag

INHALTSVERZEICHNIS

Vaters »Verhängnis« – eine Nachforschung	7
Geleitwort von Karl Müller	
Vorwort	15

AUF DEN SPUREN MEINES VATERS	23
Bis zum »Anschluss« 1938	27
Zweiter Weltkrieg	57
Nach 1945	195

Epilog	207
Endnoten	215
Literatur und Quellen	217
Dank	221

VORWORT

Mein Vater, von uns Kindern Papa genannt, kam erst 1946 »vom Krieg« nach Hause. Zu seinem großen Glück körperlich unversehrt, aber seelisch verwundet, war ihm – endlich daheim – keine Verschnaufpause vergönnt. Vielmehr suchte er, nunmehr in der Rolle des Ehemanns und Familienerhalters, umgehend nach Arbeit. Mitte desselben Jahres, als die meisten ehemaligen Wehrmacht Angehörigen bereits von den Fronten zurückgekehrt und längst wieder berufstätig waren, fand er als Ungelernter vorerst nur eine Anstellung als Hilfsarbeiter beim Eisenbahn-Oberbau. Eine Tätigkeit, der er erst nach dem Ausfall eines Schreibers entkommen konnte, indem er sich spontan um diesen plötzlich frei gewordenen Posten bewarb, was sich für ihn als Beginn seiner fortbildungsorientierten Laufbahn im Verwaltungsdienst der Österreichischen Bundesbahnen entpuppen sollte.

Die damals aufgenommene Hilfsarbeit war körperlich fordernd, das Einkommen niedrig und Familienhaushalt und Wohnungseinrichtung erst im Entstehen. Hätten er und seine Frau nicht bei seinen Schwiegereltern – zwar beengt, aber doch – wohnen können, wären sie finanziell wohl kaum über die Runden gekommen, da auch die Schneiderwerkstätte seiner Frau, meiner späteren Mutter,

wegen der Verarmung der Bevölkerung und des allgemeinen Warenmangels in der Nachkriegszeit kaum etwas einbrachte. Meine Vermutung, dass dieses enge Zusammenleben mit den Eltern seiner Frau für alle Beteiligten nicht friktionsfrei verlaufen ist, hat sich durch die Lektüre späterer Aufzeichnungen meines Vaters bestätigt.

Als Kind war ich stolz darauf, dass mein Papa als Soldat im Krieg gewesen war, denn »der Krieg« war in den frühen 1950er-Jahren noch in aller Munde, wenngleich oft nur im Flüsterton und hinter vorgehaltener Hand, was meine Neugierde darauf, was Vater in dieser so aufregenden Zeit und in dieser so fernen Fremde wohl alles erlebt und gesehen haben mochte, nur noch größer machte. Mir erschien in meiner kindlichen Naivität dieser erst kürzlich vergangene Krieg wie ein großes Abenteuer und ich hatte noch keine Ahnung, was Krieg für die darin involvierten Menschen bedeutete. Ich wusste nichts von Gräueltaten, von Opfern und von Tätern und drangsalierte Vater daher immer wieder, er möge mir doch vom Krieg erzählen. Zu meinem Leidwesen ließ er sich wenig entlocken und sagte meist abwehrend, dass der Krieg nichts Erfreuliches gewesen sei.

Als Jugendliche hörte ich zunehmend Gerüchte über Unsägliches, das in dieser »Kriegszeit« vorgefallen war, und spürte gleichzeitig das Tabu, das darüber ausgebreitet, stets in der Luft zu hängen schien. Ich befragte auch meinen Vater, wo *er* denn im Krieg gewesen sei und was *er* da gemacht habe. Seine Antwort, die ich damals in Stichworten notiert habe, ist eine Auflistung von Orten

und Fakten, deren Bedeutung ich erst sehr viel später erahnen konnte.

Als Erwachsene war es mir ein Anliegen, mich möglichst umfassend zu informieren, genau hinzuschauen, die grauenhafte Realität wahrzunehmen und die Opfer des Nationalsozialismus zu würdigen. Es gab bewusste Begegnungen mit Opfern und deren Nachfahren und sicherlich auch Zusammentreffen mit Tätern, wenngleich meist ohne es zu wissen.

Als Seniorin möchte ich nun, bevor es zu spät ist, den Weg meines eigenen Vaters, den dieser als deutscher Soldat genommen hat, soweit noch möglich nachzeichnen und dabei vor allem jener Unbekannten gedenken, die nicht »Opfer der Zeit«, sondern »Opfer von Tätern« wurden, zu denen auch mein Vater schon allein kraft seiner – wenngleich anbefohlenen – Teilnahme an einem verbrecherischen Angriffs- und Vernichtungskrieg zu zählen ist.

Man könnte bis hierher auch sagen: Im Zuge der breiten Tabuisierung und Verdrängung hatte sich bei mir über all die Jahre ein Bedürfnis nach bewusster Auseinandersetzung entwickelt. Dieses Buch samt der vorangegangenen Recherchen haben mir nicht nur dabei geholfen, meiner eigenen Geschichte und Herkunft näherzukommen sowie Zusammenhänge zu verstehen, die lange unausgesprochen blieben. Mit diesem Buch verbinde ich auch die Hoffnung, andere zu ermutigen, sich der eigenen (häufig) schwierigen Familiengeschichte zu stellen, Fragen zuzulassen und das Schweigen nicht weiter fortzuschreiben. Denn auch späte Recherchen sind

möglich und sinnvoll: Es bedarf keiner professionellen historischen Ausbildung, um Spuren zu verfolgen und sich der eigenen Familiengeschichte anzunähern. Verbunden ist damit daher auch der Wunsch, andere – auch Laien und historisch Interessierte – zu ermuntern, initiativ zu werden und sich mit der eigenen Herkunft genauer zu beschäftigen. Genau aus diesem Grund werde ich in diesem Buch immer wieder auch detailliert über meine Recherchewege schreiben.

Zu meinen Hauptquellen zählten die Auskünfte des Deutschen Bundesarchivs bezüglich Vaters Dienstzeit bei der Wehrmacht, Vaters Kriegstagebuch (11/1939–11/1942), das mir nach seinem Tod – er starb 2005 – zugänglich geworden ist, und sein Fotoalbum (1937–1943) mit Aufnahmen aus seiner Zeit beim Militär und im Zweiten Weltkrieg, der Einfachheit halber von mir »Wehrmacht-Fotoalbum« benannt, das schon vorher in meiner Obhut war. Weiters eine von mir bereits als junge Frau nach Vaters mündlichen Angaben handschriftlich verfasste Auflistung seiner Aufgaben, Funktionen und Einsatzorte als Präsenzdiener beim Österreichischen Bundesheer, als Angehöriger der Wehrmacht und als Kriegsgefangener, sowie einzelne mündliche Anmerkungen meines Vaters, die er über die Jahre in unterschiedlichen Zusammenhängen mir gegenüber gemacht hat. In Bezug auf seine Kindheit und Jugend, auf die ich zum besseren Verständnis seiner Person einleitend eingehe, sind mir die von ihm verfassten autobiografischen Skizzen zur Verfügung gestanden, die Anfang der 1990er-Jahre in einem Sammelband mit dem Titel *Knechte* veröffentlicht wurden.

Ein glücklicher Zufall spielte mir zudem im Frühjahr 2025 aus Vaters Nachlass seinen Korrespondenzordner (1955–1992), ein undatiertes autobiografisches, mit Schreibmaschine verfasstes Manuskript-Fragment, das er wohl als Fortsetzung der Schilderung seiner Kindheit und Jugend als Knecht verfasst hat, sowie seine Tagebücher (1950–1999), die auch Bezüge auf seine Kriegsteilnahme und die Zeit seiner Gefangenschaft aufweisen, in die Hände. Persönliche Unterlagen, die mir nach Fertigstellung dieser Arbeit ergänzende Details verschafft haben und die Richtigkeit meiner Rechercheergebnisse in ihren Grundzügen bestätigen. Andererseits haben mir diese zusätzlichen Materialien schmerzhaft Aufschlüsse über Vaters (und schlussendlich auch mein eigenes) Leben nach dem Zweiten Weltkrieg nahegebracht.

Dieser *Versuch über meinen Vater* erhebt keinen wissenschaftlichen Anspruch, obschon er auf die Suche nach und kritische Beschäftigung mit vielfältigen historischen Quellen aufbaut. Es ist ein »Versuch«, der aufgrund der fortgeschrittenen Zeit nicht lückenlos und wegen der fehlenden Distanz weder völlig sachlich noch neutral geraten kann – eine verzögerte und überaus persönliche Auseinandersetzung mit einem Vater. Einer, der dem ländlichen Prekariat entstammte, in seiner ärmlichen, streng religiös orientierten Familie Einsamkeit und Ängste ausstehen hatte, der trotz seiner einfachen Herkunft und seiner mangelhaften Bildung stets ein Lesender und mit einer kurzen Unterbrechung in seinen ersten Arbeitsjahren auch ein Schreibender geblieben ist. Ein Vater, der als Bauernknecht und als Soldat der Wehrmacht

autoritären und diktatorischen Verhältnissen unterworfen war, der als Ehemann und Vater selbst nach religiös rigiden und autoritären Vorstellungen gehandelt hat. Ein Vater, der sich trotz seiner Herkunft in seiner Funktion als Gemeindepolitiker einer konservativ-bürgerlichen Partei angeschlossen hat, weil sich diese (bis in ihre heutige türkis-schwarze Epoche hinein) als christlich-sozial bezeichnet. Ein Vater, der seltsam unnahbar und wenig greifbar geblieben ist. Mein Vater ...

Christina Nöbauer,
Zell am See, im Frühjahr 2026



Vater und ich – vermutlich im Jahr 1965
vor unserem Haus.

Zweiter Weltkrieg

Am 1. September 1939 begann mit dem Überfall der Wehrmacht auf Polen der Zweite Weltkrieg. Vater war damals noch in Wels stationiert und daher an dieser ersten Phase des nationalsozialistischen Angriffskrieges nicht persönlich beteiligt. Nun kommt mit seinem Kriegstagebuch aber erstmals eine der für mich wichtigsten Quellen ins Spiel: In diesem Tagebuch gedenkt er im wohl nachträglich eingefügten ersten Eintrag eines im Krieg umgekommenen Freundes. Seine zweite Aufzeichnung bezieht sich bereits auf den Abmarsch aus dem Fliegerhorst Wels, wo er von Anfang Mai 1939 bis zum 30. November 1939 stationiert war. Es scheint so, als ob Vater diesen Aufbruch von Wels, wo er sich so lange ohne jede direkte Kampfeinwirkung aufgehalten hatte, als seinen persönlichen ersten Schritt in Richtung Krieg empfunden hat.

30. November 1939

Tagebuch

»Es ist 1 Uhr 30 nachts, in 30 Minuten marschieren wir von hier ab. 32 Mann. 7 Monate war ich hier in Wels, nun geht es nach Westen näher heran an den Krieg: ferner der Heimat. Meine Zukunft liegt vor mir, Gott mit uns. Schicksal, du wirst entscheiden, was uns bestimmt, dem gehen wir entgegen.«

4. Dezember 1939

»Näher bin ich nun dem Feinde. Mein Gott, mach stark meinen Willen und meine Nerven, damit ich

meiner Pflicht getreu sein kann. Im Übrigen ist mein Schicksal in Deiner Hand. Lass mich um mein armes Leben nicht zu sehr besorgt sein, lass mich stark und männlich sein, allen Gefahren trotzend. Was mir bestimmt, wird mir beschieden.«

Vater spricht in seinen Tagebucheinträgen, als er sich »näher dem Feind« verortet, von »Rhein-Main« – gemeint ist der damalige Flug- und Luftschiffhafen Rhein-Main, heute als Flughafen Frankfurt weltbekannt. Dieser war seine nächste Station, wo er weitere viereinhalb Monate verbrachte und dadurch zwar rein geografisch näher an feindlichen Gruppen war, jedoch weiterhin von einem direkten Kriegseinsatz verschont blieb. Aus dieser Episode seiner militärischen Laufbahn existieren mehrere Fotos. Auf einigen ist Vater zusammen mit anderen Soldaten abgebildet, ein weiteres zeigt die damals größten Zeppelin-Hallen der Welt, von denen Vater offensichtlich beeindruckt war. Die 1935 im südlichen Teil des Flughafengeländes erbauten Hallen wurden am 6. Mai 1940, nur wenige Wochen nachdem Vater nach Ober-Olm bei Mainz verlegt worden war und exakt drei Jahre nach dem Brand der »Hindenburg«, auf Anordnung Hermann Görings gesprengt.


S. 60

Während meiner Recherchen hat sich für mich nun die Frage gestellt, zu welcher Einheit Vater seit seiner Abkommandierung vom Fliegerhorst Wels versetzt wurde. Sein Weg hatte ihn von Wels zuerst auf den Flughafen Rhein-Main geführt und anschließend nach Ober-Olm. Sicherlich gehörte er nicht zum administrativen Personal

des jeweiligen Flughafens, denn es war Krieg und Vater war Angehöriger einer militärischen Einheit. Ich suchte daher nach Luftwaffengeschwadern, die in den fraglichen Zeiträumen in Rhein-Main bzw. in Ober-Olm stationiert waren – und stieß auf das Jagdgeschwader (JG) 76. Dessen Geschichte begann im Jahr 1939 mit der Aufstellung einer einzelnen Jagdgruppe und endete im darauffolgenden Jahr mit ihrem Aufgehen im JG 54. Die I. Gruppe des JG 76 entstand am 1. Mai 1939 durch die Umbenennung der I. Gruppe des JG 134 in Wien-Aspern. Sie verfügte über Jagdflugzeuge wie die Messerschmitt Bf 109 E-1 und E-3. Nach einigen Verlegungen nahm sie am Polenfeldzug teil und leistete dort Einsätze über dem mittleren und südlichen Frontabschnitt. Am 14. September desselben Jahres wurde die Gruppe von der Front abgezogen und zurück nach Aspern verlegt. Ab Ende Oktober stationierte man die Gruppe im Westen des Deutschen Reiches – sie landete am 2. November auf dem Flughafen Frankfurt Rhein-Main, von wo sie Einsätze über dem Flughafenbereich und entlang des Rheins flog.



S. 61

Etwa einen Monat nach Verlegung dieser Gruppe nach Rhein-Main kam Vater ebenfalls dort an. Im Frühling 1940 verlegte die Gruppe auf den Flugplatz Ober-Olm und auch Vater wurde am 18. April dorthin verlegt. Man hatte ihn also vom Fliegerhorst Wels abkommandiert, weil er zum bereits erwähnten Jagdgeschwader 76 versetzt worden war. Diese Annahme wird durch nachfolgende zeitgleiche Verlegungen meines Vaters und der I. Gruppe des JG 76 bestätigt.



Die Zeppelin-Hallen im südlichen Teil des damaligen Flug- und Luftschiffhafens Rhein-Main, aufgenommen während des dortigen Aufenthaltes meines Vaters im Winter 1939/1940.



Die Besatzung an der 2-cm-Flak auf dem Flughafen Rhein-Main im Jahr 1940.

Flak-Stellung, entweder am Flugplatz Ober-Olm/Mainz-Finthen oder Rhein-Main.



Vater (5. von rechts) inmitten seiner Kameraden in der Unterkunft auf dem Flughafen Rhein-Main.

Ober-Olm liegt im Bundesland Rheinland-Pfalz, Landkreis Mainz-Bingen. Es musste, davon bin ich von Beginn meiner Recherchen an ausgegangen, klarerweise auch dort einen Flugplatz gegeben haben, auf den das JG 76 und daher auch Vater verlegt wurde. Meine Recherche hat mich dann auch zum Flugplatz Ober-Olm/Mainz-Fintzen geführt, der ab 1939 für Belange der deutschen Luftwaffe errichtet worden war, nach 1945 noch im Kalten Krieg eine Rolle spielte und in der Gegenwart der Allgemeinen Luftfahrt dient. Von Vaters Aufenthalt in Ober-Olm gibt es nur ein einziges Foto und auch im Tagebuch schreibt er lediglich von der Verlegung von Rhein-Main nach Ober-Olm. Das für diese Stationen noch charakteristische, an Ereignissen arme Stellungsleben beschreibt Vater beispielsweise Anfang April 1940. Es ist kennzeichnend für den später sogenannten Sitzkrieg, der dem Westfeldzug vorausgegangen ist. Seine Worte scheinen von Langeweile, Ängsten, Pathos und Fatalismus getragen.

Tagebuch

3. April 1940

»Schon lange habe ich nichts in meine Tagebuchblätter geschrieben. Bin immer in Stellung bei einem Fliegerhorst an der Westfront. Ach, es gibt ja wenig zu berichten von diesem Leben. Immer warten, Wochen und Monate, auf die großen Ereignisse und Entscheidungen. Wann werden die großen Schlachten kommen, wann wird der Krieg in seiner ganzen Schärfe beginnen? Wann wird das Grauenhafte seinen Anfang und sein Ende nehmen? Wer wird draußen bleiben auf dem Schlachtfeld und wer wird heimkehren, wenn's vorüber ist? Keiner weiß

es. Man weiß nicht, wird man in dieser Stunde bei den Lebenden oder Toten sein. Es ist auch einerlei, ob man lebt oder tot ist. Über allem soll nur ein Gebot stehen, erfülle deine Pflicht, solange du kannst. Wer dieses Gebot ganz erfasst, der ist wohl ein ganzer Mann. Mein Gott, hilf mir immer, meine Pflicht erfüllen, dies soll meine größte Bitte sein, besonders jetzt im Kriege, ganz gleich, ob ich lebe oder sterbe.«

Am 9. Mai 1940 kündigte sich die von Vater so heiß ersehnte Veränderung an und nicht lange danach kam die erhoffte Bewegung in sein Stellungsleben. Vater und die I. Gruppe des JG 76 wurden zwei Tage später nach Wengerohr bei Trier verlegt. Bereits am Tag zuvor hatten deutsche Truppen mit dem Übertritt der Grenzen zu den Niederlanden, Belgien und Luxemburg den sogenannten Westfeldzug eingeläutet.

Tagebuch

9. Mai 1940

»Irgend etwas musste im Anzug sein, wir hatten seit 4 h nachmittags Alarmbereitschaft.«

10. Mai 1940

»Das Rätsel war gelöst, die deutschen Heere marschierten in Belgien und Holland ein. Wir hatten unsere Sachen gepackt und waren marschbereit.«

11. Mai 1940

»Wir wurden vorverlegt nach Wengerohr bei Trier. Neben einer Bahnanlage waren wir in Stellung

gegangen, auf deren Schienen ununterbrochen Transporte an die Front vorbei rollten.«


S. 67

Nach diesen ersten Auszügen aus Vaters Kriegstagebuch wird es Zeit, ein paar Worte dazu zu notieren, da es für meine Recherchen eine der Hauptquellen gewesen ist. Der Text am Anfang stammt vom 27. Dezember 1941 und ist mit »Zum Andenken meines Freundes Ludwig Traunwieser« übertitelt. Ludwig Traunwieser war ein Sohn jenes Bauern, bei dem mein Vater in den letzten Jahren vor seinem Präsenzdienst als Knecht tätig war. Dieser Bauernfamilie in der oberösterreichischen Gemeinde Kallham im Hausruckviertler Bezirk Grieskirchen, mit Schreibnamen Traunwieser und Hofnamen Illimair, fühlte sich Vater – obwohl er grundsätzlich die Bauernarbeit hinter sich lassen wollte – emotional verbunden. Mit deren Sohn Ludwig, der als Soldat der Wehrmacht im Dezember 1941 in Smolensk (Russland) tragischerweise über einen vereisten Brunnenrand in den Tod gestürzt war, war Vater befreundet. Mehr noch: Ludwigs Schwester Maria, die später unsere Taufpatin wurde, war wohl Vaters erste innige Liebe als junger Erwachsener, was ich erst Jahrzehnte später, anlässlich seiner berührenden Ansprache an ihrem offenen Grab, erkannt habe. Trotz Vaters unerfüllter Liebe zu ihr spielte Maria Traunwieser weiterhin eine entscheidende Rolle in seinem und unserem Leben. Durch sie wurde Vater mit seiner Frau, meiner späteren Mutter, bekannt, die bis zum Tod ihrer Tante, Sr. Domizella Kaltenbrunner, Oberin im Armenhaus in Kallham, unentgeltlich die Kleidung der dort untergebrachten Gemeindefürsorge ausbesserte bzw. erneuerte. (Sr. Domizella starb

am 17. Jänner 1940 und musste daher den Abtransport eines ihrer Schützlinge in die oberösterreichische »Landes-Irren-Heil- und Pflegeanstalt« Niedernhart, wo dieses Kind im Rahmen der dezentralen Anstaltstötungen der NS-»Euthanasie« zum Opfer fiel, nicht mehr erleben.¹⁴⁾

Jedenfalls: Vaters erster Tagebuch-Eintrag ist in Briefform verfasst und dürfte anlässlich des Todes von Ludwig Traunwieser im Nachhinein auf den ersten, ursprünglich freien Seiten eingefügt worden sein. Der darauffolgende Text, datiert mit 30. November 1939, ist der eigentliche Beginn des Berichtes über seine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse während des Zweiten Weltkrieges. Darin schildert Vater den Abmarsch vom Flugplatz in Wels, der nach seiner Empfindung – wie ich bereits festgestellt habe – wohl der einleitende Schritt zu seiner »persönlichen Kriegsteilnahme« gewesen ist, auch wenn ihn dieser nicht sofort an die Front geführt hat. Über diesem Eintrag steht in Blockbuchstaben »I. TEIL« und diese Anmerkung sieht so aus, als hätte er sie erst später als Versuch eines Ordnungsschrittes eingefügt. Tatsächlich findet sich oberhalb eines noch folgenden Eintrages mit dem Titel »Weihnachten 1941« die Überschrift »II. TEIL«.


S. 68/69

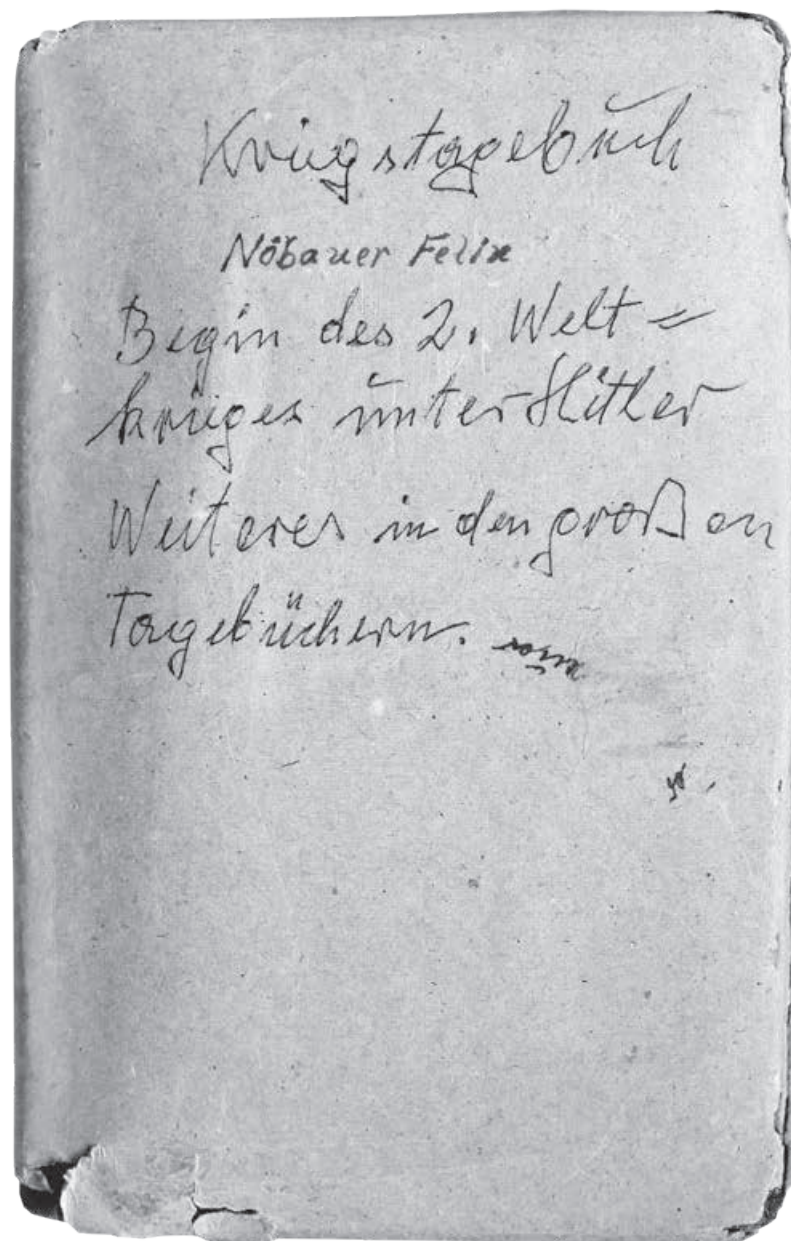
Es ist auffallend, dass Schrift, Schriftbild und Zeilenabstand seiner Aufzeichnungen bis zum Eintrag mit Datum 24. Juni 1941, das ist zwei Tage nach dem Einmarsch der Wehrmacht in die Sowjetunion, sehr geordnet wirken, während ab diesem Zeitpunkt einerseits die Farbe der Tinte zu einem dunkleren Ton wechselt und die Einträge auf den folgenden Seiten insgesamt weniger geordnet erscheinen. Das könnte damit zusammenhängen, dass Vater nunmehr während seines Unterwegsseins im Zuge


S. 72/73

des Kriegsgeschehens im Osten in sein Tagebuch in einer gewissen Eile geschrieben hat. Der letzte Eintrag, den Vater während der noch laufenden Kampfhandlungen gemacht hat, stammt vom 22. November 1942 und endet nach einer Dreiviertelseite. Darunter hat er am 11. November 1985 eingefügt: »Schade, dass ich mit dieser Seite mein Kriegstagebuch beendet habe. Das Schlimmste kam erst später. 11.11.1985. Aber es war gefährlich, die Wahrheit zu sagen und zu schreiben.« (Eine Stelle, über die ich später noch sprechen werde. Auf den letzten Seiten findet sich außerdem noch ein Eintrag aus 1980 und der allerletzte stammt aus dem Jahr 2002.)

Vater hat sein Kriegstagebuch in unregelmäßigen Abständen befüllt und nicht immer im direkten zeitlichen und örtlichen Zusammenhang mit seinen persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen im Krieg verfasst, sondern manches aus der Erinnerung nachgetragen. Über bestimmte von ihm gemachte Beobachtungen, über eigene Funktionen und Einsätze, die mit Kriegsverbrechen der Wehrmacht im Zusammenhang stehen könnten bzw. in deren Umfeld zu verorten sind, hat es

Vaters Kriegstagebuch. Es ist mit einer Schutzhülle aus braunem Packpapier versehen, das an Ecken und Kanten mittlerweile etwas zerfleddert ist. Darunter verbirgt sich das mit braunem Kunstleder gebundene Büchlein im Hochformat, mit den Außenmaßen 13 x 20 cm und insgesamt 92 zur Gänze oder teilweise beschriebenen Seiten. Ausgenommen den mit schwarzer Tinte geschriebenen Namen stammt die Aufschrift aus einer Zeit, als Vater bereits an Alzheimer erkrankt war.



EIN BUCH, DAS ZUM NACHFRAGEN EINLÄDT

Nach Jahren des Kampfes und der Gefangenschaft kehrt Felix, der Vater von Christina Nöbauer, 1946 aus dem Krieg zurück. Doch kann da für jemanden wirklich Frieden beginnen, der körperlich unversehrt, aber seelisch tief verwundet ist?

Mit analytischer Klarheit, kritischer Distanz und Empathie folgt die Autorin den biografischen Bruchlinien ihres Vaters und fragt nach: Was fühlte dieser Mensch wirklich? Wer war er?

Antworten sucht sie in seinen Tagebüchern, seinem Wehrmacht-Fotoalbum, in Briefen und Archiven – und reflektiert zugleich ihre eigene Rolle als Tochter.

**GENAU DOKUMENTIERTE
RECHERCHEWEGE
FÜR DIE EIGENE
NACHFORSCHUNG**

**FÜR ALLE,
DIE MEHR ÜBER
DAS LEBEN IHRER
(UR-)(GROSS-)ELTERN
ERFAHREN MÖCHTEN**

